

um mindestens den Konkurrenten genau daran zu hindern. So darf man sich auch nicht darüber wundern, daß von nun an der Kolonialgedanke nicht wenige der Reisenden bewegte.

DIE ROSE VON JERICHO

Nicht wenigen Pilgern und neugierigen Reisenden, die Jerusalem erreicht hatten, stand der Sinn nach mehr Eindrücken und Erlebnissen. Es zog sie zu anderen frommen Schauern. Sie wollten nach Bethlehem, wünschten auch jene Stelle am Jordan zu sehen, wo der christlichen Überlieferung zufolge Jesus getauft worden war.

Von Jerusalem aus war letzterer Platz am besten über Jericho zu erreichen. Der Weg zwischen beiden Städten betrug nicht einmal fünfzig Kilometer, aber er war schwierig, serpentinreich. Mit scharfen Kurven senkte er sich von den Bergen Jerusalems hinab ins Jordantal. Der Reisende passierte einen Punkt, an dem er sich auf gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel befand, die Straße aber arbeitete sich weiter hinab, bis sie bei zweihundertundsiebzig Metern unterhalb des Meeresspiegels die tiefstgelegene und zugleich die älteste Stadt der Welt erreichte, Jericho.

1898 notierte Hermann von Soden seinen ersten Eindruck: »Bald sahen wir in der Jordansenke Jerichos weiße Hotels aus dem Grün der

Bäume blitzen, zum Greifen nahe. Aber wir ritten noch zwei Stunden, bis wir absteigen konnten; zuletzt durch wogenden Weizen, der den Pferden bis an den Kopf reichte, endlich durch das wasserreiche Wadi Kelt ... Das also war das einst gepriesene Jericho, die Palmenstadt.« Soden fügte sodann hinzu: »Eine Anzahl elender Lehmhütten in verwilderten Gärten mit allerlei tropischen Gewächsen; eine dem entsprechend verkommene Bevölkerung ...« Mit diesem Urteil stand er nicht allein.

Palästinas »Tropen«-Stadt mit ihrem feucht-heißen Klima ist nach den Erkenntnissen der modernen Archäologie wenn vielleicht auch nicht die, so doch eine der ältesten Städte der Welt. Schon 1907 begannen deutsche Archäologen hier mit Ausgrabungen, seit 1930 setzten dann britische Kollegen ihre Forschungen fort. Sie entdeckten eine Siedlung aus dem 8. Jahrtausend v. u. Z., die mit einer dicken Mauer umgeben war. Skelette, Tonmasken und Töpferwaren zählten zu den Fundstücken. Man stieß auf Spuren oftmaliger Zerstörung.

Über die Anfänge Jerichos schrieb die britische Archäologin Kathleen Kenyon: »Das antike Jericho stellt sich heute als ein einundzwanzig Meter hoher, sich über eine Fläche von vier Hektar ausbreitender Schutthügel am Rande der modernen Oasenstadt dar. Die alte und die neue Stadt verdanken ihre Existenz der herrlichen, ständig Wasser führenden Quelle, die am Fuße des ›Tell‹ austritt. Jäger und Jagdwild haben diese Quelle zweifellos seit den Anfängen des Paläolithikums aufgesucht. Eine neolithische Schicht führte sogar einen paläolithischen



Am Rande der Jordansenke: Blick hinunter auf Jericho

Faustkeil, doch ohne Anhaltspunkt dafür, ob er aus der direkten Umgebung oder von weiterher stammt.«

Die englische Wissenschaftlerin berichtete dann weiter: »Bei den Grabungen von 1958 ist am Nordende des ›Tell‹ in der untersten Schicht

ein merkwürdiges ›Gebäude‹ aufgetaucht. In diesem Abschnitt besteht der natürliche Untergrund aus Kalkstein mit einer fast dreißig Zentimeter starken Deckschicht aus Lehm. Die Lehmschicht war beinahe auf dem gesamten freigelegten Gelände entfernt worden, so daß die Oberfläche des Kalksteins zutage trat.

Am Süden des Grabungsfeldes war jedoch ein 3,50 Meter breites und über 6,50 Meter langes Lehmrechteck stehengeblieben und von einer wuchtigen Steinmauer eingefasst worden, in die in Abständen Holzpfosten eingelassen waren. Dieses Gebäude ist völlig andersartig als alle anderen Wohnhäuser, die sich an der Ortslage befunden haben.«

Die Archäologen deuteten dieses Gebäude als eine Art Heiligtum, verkohlte Holzreste lassen eine ziemlich genaue Datierung zu: 7 000 v. u. Z. Über die mittelsteinzeitlichen Erbauer dieses »Heiligtums« meinte Kathleen Kenyon, sie seien zweifellos Jäger und Sammler gewesen, bei denen sich aber bereits Ansätze zum Ackerbau herausgebildet hätten: »Die Funde von Jericho zeigen, daß diese ersten Experimente zum Erfolg geführt haben.« Sie meint schließlich: »Als die Siedlung ihre volle Ausdehnung erreicht hatte, wurde sie von mächtigen Befestigungsanlagen umgeben und nahm städtischen Charakter an. Die massive freistehende Stadtmauer war aus Steinen erbaut und hatte eine Breite von 1,95 Metern. Am Nord- und Süden bis auf die untersten Partien zerstört, ist sie im Westen bis zu einer Höhe von 3,60 Metern stehengeblieben. An dieser Stelle traf die Grabung auf einen gewaltigen Steinturm, der an die Innenseite der Mauer angebaut war und in einer Höhe von 9 Metern erhalten ist. Man darf annehmen, daß er Verteidigungszwecken gedient hat. Die Bemanung erfolgte durch einen Eingangsschacht auf der Ostseite, von dem aus eine steile Treppe mit 22 Stufen nach oben führte. Das Ganze ist ein wahres Wunder der Architektur.«

Die britische Archäologin vermerkte schließlich über Jerichos große Geschichte: »Die Nachfahren jener Jäger, die ein Heiligtum an der Quelle errichtet hatten, haben erstaunliche Fortschritte erzielt. In einem Zeitraum, der ungefähr tausend Jahre umfaßt, haben sie den gesamten Übergang von der nomadischen zur sesshaften Lebensform vollzogen und, wie die imposanten Wehranlagen bezeugen, ein differenziertes Gemeinwesen mit einer gut funktionierenden kommunalen Organisation aufgebaut.«

Von all dem ahnten die Reisenden des 19. Jahrhunderts natürlich nichts. Ihre einzige Quelle für die Geschichte Jerichos war die Bibel. Da fehlte denn auch das Wissen um das Jericho der arabischen Zeit, als die Stadt den Namen ar-Riha annahm und da es Mittelpunkt eines sichtlich prosperierenden Landstrichs war. »Ar-Riha«, so al-Mukaddasi, »ist die Stadt der Riesen, die im Koran erwähnt sind, und darinnen sieht man das Tor, von dem Allah zu den Kindern Israels sprach. Dort wächst viel Indigo und viele Palmen, und die Stadt besitzt Dörfer im Ghor (in der Jordan-Ebene), deren Felder von Quellen bewässert werden. Die Hitze in ar-Riha ist außerordentlich. Schlangen und Skorpione sind zahlreich ... Die Leute sind braunhäutig und schwärzlich. Andererseits hält man das Wasser von ar-Riha für das leichteste und beste im ganzen Islam. Bananen gibt es reichlich, auch Datteln und Blumen von wohlriechendem Duft.«

Einige Jahrhunderte später klangen die Berichte aus Jericho zumeist betäublich. Edward Robinson über ar-Riha: »... das Dorf ist das arm-

seligste und schmutzigste, welches wir in Palästina sahen. Die Häuser oder Hütten sind bloß vier Mauern von Steinen ... Die wenigen Gärten ringsumher schienen nichts als Tabak und Gurken zu enthalten. Ein einzelner verlassener Palmenbaum hebt jetzt furchtsam sein Haupt empor, wo einst die berühmte ›Palmenstadtstand.« Die Zahl der Bewohner bezifferte Robinson mit fünfzig Männern »oder zweihundert Seelen«, und er wußte über sie zu melden: »Unser Sheikh schilderte sie als gastfreie und gutmütige, aber schwache und ausschweifende Leute, bei denen die Männer über die Untreue der Weiber ein Auge zudrücken ... Seltsam, daß die Bewohner des Tales diesen Charakter von den frühesten Zeiten her beibehalten, und daß die Sünden von Sodom und Gomorrha noch auf dem selben fluchbeladenen Boden blühen.«

Robinson beobachtete die große Fruchtbarkeit der Region: »Der Weizen war schon reif; er gedeiht nur mittelst der Bewässerung, ohne welche nichts in der Ebene wächst ... Sobald das Getreide abgeschnitten ist, wird es auf dem Rücken von Eseln oder zuweilen von Kamelen in kleinen Garben nach den Dreschenten gebracht. Die kleinen Esel sind oft so mit ihrer Getreidelast bedeckt, daß man die Tiere kaum noch sieht; man erblickt nur eine Masse von Garben, die sich ganz von selbst fortzubewegen scheint.«

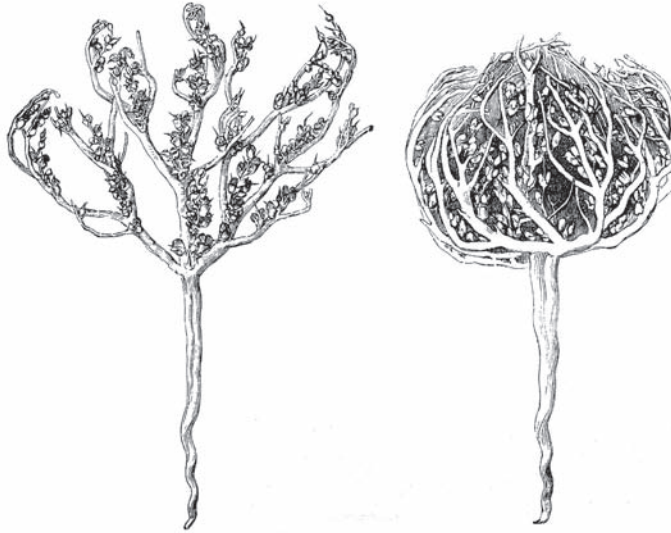
Der Reisende beschrieb auch Pflanzungen von Mais, Hirse, Indigo und Baumwolle, wohingegen er das Zuckerrohr vermißte, das hier früher angebaut worden sein soll. Die Landwirtschaft werde aber von »den Leuten von Taiyi-



Jericho: Die Eliasquelle – auf arabisch Ain es-Sultan genannt

beh« betrieben, die aus dem Bergland in die Jordansenke hinabziehen, um zu säen und zu ernten. Denn: »Die schwachen und trägen Einwohner von Jericho kümmern sich wenig um Ackerbau.«

Dabei hatten sich aus vorherigen Jahrhunderten noch die Spuren bedeutender Bewässerungsanlagen erhalten, wie Stephen Olin im Jahre 1843 mitteilte: »Am Fuße einiger niedriger Hügel« – und damit meinte er den von Kathle-



Die Rose von Jericho, rechts getrocknet, links „erblüht“

en Kenyon beschriebenen »Tell« —, »die einige für einen Schutthaufen hielten, fließt das Wasser in ein altes, baufälliges Bassin und bewegt sich dann weiter in einem weiten Strom gleichen Umfangs oder nahezu dem gleichen, der sich nahe dem Dorfe zeigt. Ein Teil davon wird natürlich von der durstigen Erde aufgesaugt, durch die es fließt, aber der größere Teil dieses Stromes wird gewöhnlich durch den Kanal weitergeleitet zu dem unteren Aquaedukt, und es wird weiter verteilt über die ausgedehnte Ebene südlich der Schlucht.« Olin notierte weiter: »Nahe der Quelle sind viele Überreste alter Bauten ... die Steine sind klein und roh, wahllos über die Oberfläche gestreut oder in formlosen Haufen umherliegend. Jedoch bestätigt der Anblick an dieser Stelle die frühere Existenz einer beachtlichen Stadt.«

Zwei Jahrzehnte später hieß es bei Philipp Wolff: »Die eigentliche Balsampflanze ist schon längst verschwunden, ebenso Zuckerrohr und Indigo« — das Robinson noch 1838 erwähnt hatte —, »welche früher hier gepflanzt wurden. Vergeblich sucht man auch jetzt in Jerichos Tal die berühmten sogenannten Jerichorosen, welche nicht bloß, wie man fast allgemein glaubte, in der heiligen Christnacht, sondern zu jeder beliebigen Zeit, nachdem sie eine Viertelstunde im Wasser gestanden, aufgehen.«

Wenigstens in dem Falle dieser bemerkenswerten Pflanze dürfen wir vielleicht dem mit Vorurteilen behafteten Pfarrer Schulz aus Mühlheim zutrauen, ein einigermaßen exakter Beobachter der *Anastatica Hierohuntica*, wie die Botaniker die Jerichorose nennen, gewesen zu sein: »Seit Jahrhunderten brachten diese Rose von Jericho die Pilger aus dem Morgenland in ihre Heimat mit. An einem dünnen Stengel befinden sich viele dürre Ästchen, die zu einem Knäuel sich zusammengeschlossen haben, und an diesen Ästchen hängen oft noch die Samenkapseln. Arabien und Palästina ist die Heimat dieser Pflanze. Sie wächst in sandigen, dünnen Gegenden, wo die Sonne glühend brennt, und alles Wachstum zerstört. Da keimt ihr Samenkorn und schlägt Wurzeln zu der Zeit, wo der Wind ruhig ist, und der Sand nicht hin und her gejagt wird.«

Die Pflanze stirbt ab, wenn sie Blätter und Zweige getrieben hat, und zieht dabei alle Zweige und Wurzeln zu einem Knoten zusammen. »Und wenn dann im August die Winde sich erheben, und den Sand weit fortreiben, so wird

die einen Knäuel bildende leicht ausgetrocknete Pflanze auch mit ausgerissen, und oft in beträchtlicher Entfernung herumgeführt. Auf diesem Wege läßt sie ihre Samenkörner ins dürre Erdreich fallen ...«

Gelangt dieses ausgetrocknete Gesträuch aber wieder mit Feuchtigkeit in Berührung, erwacht es zu neuem Leben, dehnt sich aus, treibt neue Blüten, weshalb auch die Botaniker sie *Anastatica* nennen, nämlich Auferstehungsblume.

Da Jericho im vorigen Jahrhundert kaum mehr Attraktionen zu bieten hatte, sollte man den Pilgern in südöstlicher Richtung folgen. Sie strebten einem ganz anderen Ziel zu: der Taufstelle am Jordan. Dr. Friedrich Liebetrut berichtete: »Der Weg nach dem Jordan ... zu der Badestelle der Pilger und wo Johannes getauft haben soll, führt an ziemlich hohen Sandbergen vorbei. Diese dünenartige Hügelkette wird von den Arabern Katar haridsche, d. h. eine Reihe aneinander gehalferte Kamele, genannt. Die Entfernung der beiden Badestellen beträgt eine Stunde. Da das Flußbett sehr tief und das Gesträuch an demselben (Schilf, Tamarinden, Weiden u. dergl.) sehr hoch ist, ist der Fluß, dessen Rauschen man hört, selbst vom Pferde aus erst weiter nördlich zu sehen. Sein Wasser ist gelb, weil auf dem Grunde toniger Schlamm ist, der durch den reißenden Lauf angezogen wird, dabei aber doch klar.«

Da Liebetrut von »zwei Badestellen« sprach, fragt man sich: Ist man am richtigen Ort? Richard Pococke verwies darauf, daß Griechen und Lateiner jeweils eine andere Badestelle als die echte betrachteten, beide seien drei bis vier

Meilen voneinander entfernt. Pococke ergänzte, das Baden sei wegen der schnellen Strömung gefährlich, man müsse sich an den fisten der Ufersträucher festhalten, dennoch würden immer wieder Pilger ertrinken.

Ida Pfeiffer, eine Wienerin, die 1842 den Orient durchstreifte, über ihren Besuch am Jordan: »Unsere Beduinen und Araber waren kaum angekommen, als sie sich gleich, ganz erhitzt wie sie waren, in den Strom stürzten. Die meisten der Herren taten dasselbe, nur nicht gar so eilig. Ich wusch mir Gesicht, Hände und Füße. Getrunken haben wir alle recht nach Herzenslust, denn lang entbehrten wir dieses Element in solcher Frische. Ich füllte eine gute Portion dieses Wassers in die blechernen Flaschen, welche ich eigens von Jerusalem mitführte, und ließ selbe in Jerusalem verlöten, denn nur auf diese Art ist es möglich, das Wasser unverdorben nach den fernsten Orten zu bringen.«

Aber nicht nur die christlichen Pilger zog es ins Jordantal. Auch die Moslems haben eine heilige Stätte, die sich bemerkenswerterweise an die altjüdische Tradition anlehnt. Es ist Nebi Musa, das Grab des Moses, denn Moses wird von den Anhängern des Islam als einer der großen Propheten der Menschheit verehrt, die – wie auch Jesus (arabisch: Issa) – dem Propheten Mohammed vorangegangen seien.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erzählte Ulrich Jasper Seetzen von einem Besuch am vermeintlichen Mosesgrab: »Nebi Musa besteht bloß aus einer kleinen Moschee, welche einen kleinen Turm hat und mit einer Mauer umgeben ist. Der innere Hofplatz dieses Gebäudes ist

mit Marmorquadern gepflastert. Meine Araber sahen es gern, daß ich meine Schuhe auszog, bevor ich ihn betrat, obgleich das Pflaster vom Regen ganz naß war. In dieser Moschee sieht man eine große Merkwürdigkeit, wozu unsere europäischen Theologen und Rabbiner die Köpfe schütteln werden, nämlich Moses' Grabmal. Es war mit einem grünen Zeuge behangen. An das eiserne Gitter der Fensteröffnung, durch welches es man erblickte, waren nach mohamedanischer frommer Sitte unzählige Fetzen geknüpft. Wir küßten dasselbe, und meine Leute verrichteten ein kurzes Gebet.«

Dann fuhr Seetzen fort: »Nebi Musa liegt, wenn man will, in einer Wüste, und die Berge umher werden nur bisweilen von den Beduinen des Stammes Htem auf eine zeitlang bewohnt, wovon wir auch jetzt mehrere antrafen, die ihre Kamele, Schafe und Ziegen hüteten. Dieser einsamen Lage ungeachtet, trafen wir einen mohammedanischen Derwisch von der Grenze Indiens hier an, woraus man sieht, in welchem Ruf dieser Wallfahrtsort selbst in den entferntesten Ländern steht. Ein solcher Einsiedler hält sich hier gewöhnlich fünf bis sechs Jahre auf, da er alsdann von einem anderen indischen Derwisch abgelöst wird. Diese Derwische stehen bei den Beduinen in großer Achtung und erhalten von ihnen alle Arten von Lebensmitteln, die sie selbst besitzen.«

Die alljährliche Wallfahrt frommer Moslems zum Mosesgrab fand meist Anfang Mai statt, und sie schien in Bedeutung und Umfang kaum hinter den bekanntesten christlichen Pilgerfahrten zurückzustehen. Jedenfalls lesen

wir in einer Zeitungskorrespondenz von 1875: »Zahlreiche Karawanen von Damaskus kamen an und durchzogen, prangend mit großen Fahnen und vielen Pauken, die engen, mit christlichen Pilgern dicht bevölkerten Straßen (von Jerusalem). Der hiesige Pascha hatte den Wallfahrern diesmal erlaubt, mit ihren Waffen kommen zu dürfen, und so sah man Hunderte mit Gewehren bewaffnet einziehen. Von Hebron und Umgebung waren gegen 2 000 hier, ebenso von Nablus. Nach der Schätzung der Moslemin soll sich die Zahl der Wallfahrer auf nahezu 10 000 belaufen haben, da fast alle Städte und Dörfer vertreten waren; besonders aber sind die Fellachen aus der Nähe sehr zahlreich erschienen ... Die Begeisterung, oder ich möchte fast sagen, das wilde Toben, womit die Leute ihr Nebi-Musa-Fest begingen, ist schwer zu beschreiben ... Zur Verherrlichung des Festes wird eine gemeinsame Pilgerfahrt nach dem Mosesberge gemacht, den sie aber diesseits des Jordans fünf Stunden von hier verlegten, woselbst sie das Grab Moses durch Offenbarung Gottes gefunden haben wollen. Beim Abzug dorthin geht nicht nur das Militär in höchster Gala mit Musik zum Stephanstor hinaus, sondern auch die Beamten mit dem Pascha an der Spitze rücken in Uniform aus. Vom Tempelplatz an, wo die Fahnen der verschiedenen Städte und größeren Dörfer aufgepflanzt waren, bedeckte die ungeheure Menge von Menschen noch ein gutes Stück am Ölberg hinauf und an der Straße nach Jericho hin den ganzen Raum ... Nach 5tägigem Aufenthalt kehren die Wallfahrer wieder von dem Mosesberge zurück.«